

Panajotis Kanellopoulos

Ein Soziologe, Politiker und Demokrat im Weltbürgerkrieg

Clemens Albrecht

Am 27. September 1967 trat der von den Putschisten abgesetzte griechische Ministerpräsident Panajotis Kanellopoulos vor die Presse und erklärte:

»Nähme ich es hin, daß nur die heutigen Herren des Landes das Recht auf freie Rede haben, dann müßte ich auch anerkennen, daß die Redefreiheit ein ausschließliches Vorrecht derer ist, die automatische Waffen und Tanks besitzen. [...] Das Land ist durch diesen Militärputsch weder vom Chaos gerettet worden, noch wurde, wie behauptet wird, eine direkt große Gefahr abgewendet noch das normale zukünftige Leben der griechischen Nation sichergestellt.« (Skriver 1968: 129)

Kanellopoulos forderte deshalb die Putschisten auf, Griechenland von ihrer Gegenwart zu befreien. Wenig später erschienen Polizisten in seiner Wohnung und teilten ihm mit, dass er von nun an unter Hausarrest stehe. Seine Telefonleitung wurde unterbrochen. Nach dem Ende der Militärdiktatur diente er im Prozess gegen die Putschisten als Hauptbelastungszeuge (Vassiliou 1979: 39).

Kanellopoulos war jedoch nicht nur der letzte Ministerpräsident vor dem Putsch und entschiedener Gegner der Militärdiktatur in Griechenland zwischen 1967 und 1974, sondern – auf Vorschlag von Ferdinand Tönnies – seit 1928 korrespondierendes Mitglied der DGS. 1933 wurde er auf die erste Professur für Soziologie in Griechenland an der Juristischen Fakultät der Universität Athen berufen.

Vom 22. bis 25. November 2012 fand in Athen ein Kongress zu Ehren Panajotis Kanellopoulos' statt. Ursprünglich war er für Juni geplant, muss-

te aber wegen der Nähe zu den überraschend angesetzten Parlamentswahlen und den großen politischen Unsicherheiten in Griechenland in Folge der Finanzkrise verlegt werden.

Wer die politische Abwärtsspirale in den europäischen Krisenländern verfolgt – erst die Delegitimierung der etablierten Parteien, dann ein Technokratenregime, dann die Populisten, dann? – bekommt eine Ahnung, wie immens wichtig überzeugte Demokraten in den politischen Führungsschichten aller Länder sind. Kanellopoulos' Beispiel zeigt die Verantwortung unseres Faches bei der Ausbildung ausländischer Studierender.

Kanellopoulos hat seine geistige Prägung auch durch das Studium in Heidelberg und München erhalten. Während nicht wenige deutsche Soziologen sich in den 30er Jahren mit dem Regime akkomodierten, wurde Kanellopoulos 1935 entlassen, als er sich weigerte, den Amtseid auf den König zu leisten, weil er bereits 1933 den Eid auf die Verfassung geleistet hatte. Jahre später gründete er eine Widerstandsgruppe gegen die deutschen Besatzer, musste aber 1942 mit einem Fischerboot nach Kleinasien fliehen. Nur zwei Bücher nahm er mit: das Neue Testament und Rilkes Stundenbuch. Später schloss er sich der Exilregierung in Kairo an.

Geboren wurde Kanellopoulos in Patras, am selben Tag wie Talcott Parsons, dem 13. Dezember 1902. Er studierte ab 1919 in Athen Jura, zwischen 1920 und 1923 Jura, Sozialwissenschaften und Philosophie in Heidelberg und wurde dort bei dem Juristen Thoma über die staatsrechtliche Stellung des griechischen Königs und die Möglichkeiten einer Parlamentarisierung promoviert. Kanellopoulos hörte bei Rickert, Jaspers, Rothacker, Gundolf, Alfred Weber, Oncken, Gothein und Lederer. 1923 zog er dann nach München weiter.

Im Detail können die Stationen aus Kanellopoulos' bewegter Biographie hier nicht verfolgt werden, sie sind interessant und exemplarisch genug für eine große politische Biographie. Wohl aber kann man aus seinen deutschen soziologischen Publikationen rekonstruieren, welche Einflüsse ihn zu einem standhaften Demokraten gemacht haben.

Da ist zunächst an seine Generationslage zu erinnern. Kanellopoulos gehört in der Soziologie zur zweiten Gründungskohorte der ab 1890 Geborenen. Zu ihnen zählen (im deutschen Kontext) etwa Helmuth Plessner (*1892), Karl Mannheim (*1893), Max Horkheimer (*1895), Norbert Elias (*1897), Karl Popper (*1902), Theodor W. Adorno (*1903) und Arnold Gehlen (*1904).

In diesem Zusammenhang kann man als erste, wesentliche Lebensleistung Kanellopoulos' begreifen, dass er sich als Wissenschaftler und Politiker den Radikalismen von Links und Rechts verweigerte. »Ich kann mich zur materialistischen Geschichtsauffassung nicht bekennen«, schrieb Kanellopoulos 1926 in seiner Rezension von Janos Kordatos' marxistischer Geschichtsschreibung, und es ist kein Zufall, dass er die zweite große »wissenschaftliche Weltanschauung«, die die kommenden Jahrzehnte dominieren sollte, mit einbezieht: den Darwinismus. Als Kronzeugen seiner eigenen Anschauungen zitiert er Walther Rathenau, der ihm vielleicht auch als politische Leitfigur diente. Rathenau kritisierte am Marxismus, dass dieser aus der Wissenschaft eine Weltanschauung ableite. Kanellopoulos folgert:

»Und Rathenau hat Recht gehabt. Die Wissenschaft ist bloss ein Mittel. Sie kann keine Werte schaffen und Ziele setzen. Ihre Aufgabe besteht bloss darin, das Geschaffene zu ordnen. [...] Die Wissenschaft geht nicht voran. Die Wissenschaft folgt. Marx hat geglaubt, eine Weltbewegung aus einem wissenschaftlichen System deduzieren zu dürfen. Hier hat er sich getäuscht.« (Kanellopoulos 1926: 247)

Aus diesen Zeilen spricht die Stimme Max Webers. Kanellopoulos' Sätze sind geprägt vom Geist neukantianischer Liberalität, der die Sphären Sein und Sollen strikt trennt und dem politischen Wollen damit jenseits wissenschaftlich-weltanschaulicher Letztbegründungen ein eigenes Reich individueller Begründung zuweist, ohne sie dem Irrationalismus zu überlassen. Das ist die Grundlage für jeden politischen Pluralismus. An dieser wie an zahlreichen anderen Stellen seines wissenschaftlichen (und auch seines politischen) Werkes ist unübersehbar, dass Kanellopoulos in den zwei Städten Max Webers, in Heidelberg und München, zwei der für Weber fundamentalen Wissenschaften studierte, die Rechtswissenschaft, von der Weber ausging, und die Soziologie, bei der Weber endete, als er 1920 in München starb.¹

Heidelberg war in den 20er Jahren noch ganz vom Geist Max Webers erfüllt. Marianne Weber, Else Jaffé und der Bruder Alfred Weber waren Mittelpunkt einer akademischen Geselligkeit, die auch Kanellopoulos in ihren Bann gezogen haben wird, wenn auch sein Studienweg hier nicht im Detail rekonstruierbar ist.² In den Schriften jedoch, die er in deutschen und französischen Publikationsorganen bis Mitte der 30er Jahre veröffentlichte, sind diese Spuren deutlich zu finden. Kanellopoulos zeigt sich hier in Geist und Aussage als Schüler des deutschen geisteswissenschaftlichen Liberalis-

¹ Vgl. zur Selbstverortung Kanellopoulos (1928).

² Sein Heidelberg-Buch (Athen 1980) ist bis heute nicht übersetzt.

mus, wie ihn die drei großen Gründungsväter der Soziologie Ferdinand Tönnies, Georg Simmel und Max Weber verkörperten. Kanellopoulos bewahrte diesen Geist und rettete ihn weit eher in die Nachkriegszeit hinüber als seine anfänglich ideologisierten und erst durch bittere historische Erfahrungen die Ideologien rechter oder linker Provenienz ablegenden deutschen Generationengenossen. Denn die meisten von ihnen waren in den 30er Jahren der Überzeugung, den Liberalismus Webers zusammen mit der bürgerlichen Ära verabschieden zu können.

Diese Linie zeigt sich in Kanellopoulos' soziologischen Schriften aus den 30er Jahren. In seinem Aufsatz über die geistesgeschichtliche Prägung Lorenz von Steins (Kanellopoulos 1930) etwa demonstriert Kanellopoulos eine breite Kenntnis der sozialphilosophischen Literatur des 19. Jahrhunderts, indem er die verschiedenen Wurzeln von dessen Gesellschaftslehre analysiert. Während Marx ihn mit dem Ehrentitel »Realist in idealistischem Mantel« bedachte, dominieren bei von Stein doch die idealistischen Wurzeln, wie Kanellopoulos zeigt. Von Stein sei zwar von dem Denken Saint-Simons fasziniert gewesen, jedoch nie in Gefahr geraten, sich den positivistischen Begriff des Naturgesetzes zu eigen zu machen. Sein Verständnis der sozialen Gesetze speise sich vielmehr aus einem anderen Naturalismus, nämlich dem romantischen, der sich von Spinoza über Herder bis zu Tönnies auswirke. Am deutlichsten zeige sich das in der Staatslehre von Steins, die von einer Entfaltungslogik geprägt sei, die sich eben nicht aus verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung als der übergeordneten Sozialform speise, sondern aus einer Mittelstellung zwischen Hegel und der Historischen Schule (Savigny). Diese romantisch-subjektivistische Vorstellung von den Grundlagen der Gesellschaft münde letztlich in der individuellen Freiheit, während die rationalistisch-individualistische stets in einen freiheitsfeindlichen Naturalismus umzuschlagen drohe.

Die Doppelstellung des Begriffs als methodische und politische Kategorie arbeitet Kanellopoulos in einem weiteren Aufsatz Anfang der 30er Jahre heraus; denn Begriffe dienen als Mittel zur Individualisierung von Erkenntnisobjekten und zur Erhebung ihrer »Kulturbedeutung« letztlich der individualisierten Stellungnahme gegenüber den Phänomenen. Kanellopoulos beginnt mit der gegen Durkheim gerichteten Bemerkung, das Soziale werde nicht von der sozialen Tatsache bestimmt, sondern eine soziale Tatsache vom Sozialen. Was zunächst wie eine sophistische Bonmot klingt, erschließt sich im Lichte der neukantianischen Erkenntnistheorie, auf die sich Kanellopoulos explizit bezieht und die aus heutiger Perspektive

auf den symbolischen Interaktionismus verweist: Objekte sind uns nicht natürlich gegeben, sondern stets geschichtlich geprägt, also sinnerfüllte Wirklichkeiten; soziale Tatsachen ergeben und interpretieren sich deshalb erst auf der Grundlage vorausgehender Wertideen, eine Erkenntnis, die ontologisiert die Grundlage eines jeden sozialen Konstruktivismus der Gegenwart bildet. Hier finden sich Formulierungen, die aus dem symbolischen Interaktionismus stammen könnten, wenn Kanellopoulos etwa schreibt, das Soziale entstehe nicht in einer Gruppe, sondern intersubjektiv im Einzelnen (Kanellopoulos 1930/31: 82).

Im Folgenden entwickelt Kanellopoulos jedoch eine weitere Konsequenz des methodischen Individualismus, die sich an einer interessanten Grenze des Weberschen Denkens entlang bewegt: der Frage nach der Bedeutung des Irrationalen. Webers Verstehenslehre ist bekanntlich ganz vom Rationalitätsprinzip dominiert, seine Entscheidungslehre freilich auch von affektiven Bindungen. Kanellopoulos ergänzt dies um den Hinweis, dass neben der extensiven Zweckgerichtetheit des Handelns die Rationalität ihre Grenzen im nach innen gerichteten Handeln finde – für das Weber einzig den Begriff des Wertrationalen gefunden hat, der jedoch die schöpferische Phantasie als zentralen Bestandteil des nach innen gerichteten Handelns in keiner Weise erfassen könne:

»Die Nüchternheit und Rationalität [...] wären nie imstande, den Menschen dorthin zu führen, wo die Überwältigung der Materie nicht nur in einem extensiven und nach außen gerichteten, sondern auch in einem intensiven und nach keinem Fortschrittskriterium meßbaren Schaffen besteht. Es ist das Irrationale, was den Menschen hauptsächlich zum Nachbar Gottes macht. Der Mensch, der durch die Ratio vom Tiere unterschieden wurde, wird zum Gott, indem er die Ratio überwindet.« (Kanellopoulos 1930/31: 87)

Wo das kreative Werk des Menschen einsetzt, hört die Macht der Rationalität auf: »Der Mensch eilt seiner eigenen Vernunft voraus« (Kanellopoulos 1930/31: 84). Nur deshalb mache die Geschichte im Gegensatz zur Natur ihre Existenz und ihre Form nicht von der Wissenschaft abhängig.

Dass diese Formulierung weder in den rechtspolitischen Tat-Dezisionismus noch in den linken Kulturpessimismus der (gedanklich verblüffend affinen) *Dialektik der Aufklärung* abgeleiten konnte, macht der Aufsatz über Einsamkeit deutlich, den Kanellopoulos 1936 in der Festschrift für Ferdinand Tönnies publizierte. Obgleich Kanellopoulos hier an keiner einzigen Stelle Plessner zitiert, ist der Aufsatz in Duktus und Argumentation eine

interessante sozialpsychologische Anwendung der *Grenzen der Gemeinschaft* (Plessner 1924).

Denn Einsamkeit, sofern man sie nicht als absolute metaphysische Eigenheit des Menschen interpretiert, ist eben keine Empfindung des gemeinschaftsverlassenen, sondern des gesellschaftlichen Menschen. Erst mit dem künstlichen, das heißt, gesellschaftlich konstruierten Individuum tritt der Mensch sich in seiner Sozialgestalt gleichsam selbst gegenüber. Daher die weitreichende Folgerung: Nicht die soziale Isolierung, sondern der gesellschaftliche Misserfolg im Erreichen von Zwecken macht den modernen Menschen einsam. Der erfolglose Kaufmann ist ein exemplarischer Fall, den Kanellopoulos in Formulierungen beschreibt, die vier Jahre später vielleicht Max Horkheimer und Theodor W. Adorno als Vorlage für ihre *Dialektik der Aufklärung* gedient haben:

»[...] ein leerer Raum, ein Ressentiment, ein Minderwertigkeitsgefühl läßt sich kaum aus ihrem Leben wegdenken; [...] Sie kehren aus Not zu Gott zurück; sie kehren zurück, weil sie auf dem Markte kein Glück gehabt haben. So kommt jener Menschentyp zustande, der selbst in der Negation des künstlichen Individuums der ›Gesellschaft‹ künstlich und unwesentlich ist. So stark ist die Macht der ›Gesellschaft‹, daß man sie mit den Worten und Gebärden verneint, die *ibr* entsprechen, *ihrem* Geiste angehören. Die ›gesellschaftlich‹ bedingte Einsamkeit spricht nur für das Bestehen der ›Gesellschaft‹« (Kanellopoulos 1936: 234; Hervorhebungen im Original).

Während die Einsamen, die meinen, sich in Gemeinschaften über ihren Misserfolg hinwegtäuschen zu können, letztlich nur Gesellschaft reproduzieren, gibt es doch eine Sozialform, die das Gemeinschaftliche angemessen im hegemonialen Raum der Gesellschaft bestehen lasse: Die Freundschaft

»ist die Phase der gemeinschaftlich bedingten Einsamkeit; sie ist der vermeintliche Aufenthalt an einem Orte, der nicht existiert. Die Freundschaft hebt die Einsamkeit, die durch das Fehlen der Gemeinschaft hervorgerufen wird, nicht auf. Freundschaft ist die Sehnsucht, die nicht gestillt, sondern bloß objektiviert [...] wird, und zwar so, daß das Objektivierte nur für die Freunde als solches gilt; indem sie im Grunde genommen einsam bleiben, machen die Freunde bloß von ihrer Einsamkeit einen ›sozialen‹ Gebrauch; *Freundschaft ist also eine intensivierte Einsamkeit* [...]« (Kanellopoulos 1936: 238; Hervorhebungen im Original).

Was Kanellopoulos hier formuliert hat, ist in dieser Prägnanz erst in den 60er Jahren wiederholt worden (Tenbruck 1964) und seitdem der Kern jeder soziologischen Betrachtung der Sozialform Freundschaft.

Panajotis Kanellopoulos soziologische Schriften enthalten viele Affinitäten und Anklänge zu den klassischen Werken seiner Generation, namentlich zu den Arbeiten von Helmuth Plessner. Im Gegensatz zu vielen Altersgenossen scheint er den individualistischen Liberalismus der Weber-Generation erhalten und durch alle Anfechtungen der politischen Ideologien im großen Weltbürgerkrieg hindurchgetragen zu haben, ohne den intellektuellen Verlust, wie er bei Popper und Parsons zu verzeichnen ist. Seine Arbeiten sind nicht nur historisch interessant, wenn man studieren möchte, welche wissenschaftlichen Aufsätze ein bedeutender Politiker nebenbei geschrieben hat, sondern sie haben teils heute noch systematisches Gewicht.

Es wäre deshalb angebracht, Panajotis Kanellopoulos als bedeutenden Griechen und Europäer, als Intellektuellen und Politiker wiederzuentdecken: ein griechischer Theodor Heuss. Denn die Soziologie hat nicht viele Heroen, die in Politik und Wissenschaft gleichermaßen Gewicht haben – und dazu noch standhafte Demokraten waren. Zumindest das können die Deutschen von den Griechen lernen. Von den ganz alten, aber auch von einigen neueren.

Literatur

- Kanellopoulos, P. 1926: Rezension. *Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher*, 5. Jg., 246–247.
- Kanellopoulos, P. 1928: Soziologisches Denken und Soziologische Wissenschaft, *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 8. Jg., 277–289.
- Kanellopoulos, P. 1930: Die Grundrichtung der Gesellschaftslehre Lorenz von Steins, *Archiv für Geschichte der Philosophie und Soziologie*, 39. Jg., 246–262.
- Kanellopoulos, P. 1930/31: Das Individuum als Grenze des Sozialen und der Erkenntnis, *Archiv für Angewandte Soziologie*, 3. Jg., 79–92.
- Kanellopoulos, P. 1936: Die Einsamkeit in ihrer »gemeinschaftlichen« und »gesellschaftlichen« Problematik. In A. Gerhard, E. Jurkat, F. Tönnies (Hg.), *Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstage am 26. Juli 1935*, Leipzig: Buske, 228–239.
- Plessner, H. 1924: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Bonn.
- Skriver, A. 1968: *Soldaten gegen Demokraten. Militärdiktatur in Griechenland*, Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Tenbruck, F. H. 1964: Freundschaft. Ein Beitrag zur Soziologie der persönlichen Beziehungen, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16. Jg., 431–456.
- Vassiliou, K. 1979: *Militärdiktatur und Demokratie in Griechenland 1950–1978*, Hohenheim: Diss.